

Die schreckliche Schönheit des Lebens

Die Großstadt als Kriegsgebiet: Katrin Seddigs „Sicherheitszone“ ist erstaunlich vielseitig und aktuell

Von Dr. Oliver Pfohlmann

In Katrin Seddigs neuem Roman sorgt ein Großereignis für den Zerfall einer ganz gewöhnlichen Familie, weil es wie ein Katalysator auf bislang unterdrückte innerfamiliäre Gegensätze wirkt. Nein, nicht die Corona-Pandemie ist dieses Ereignis; ganz so aktuell ist Seddigs eindrucksvoller Gegenwartsroman natürlich nicht. Es ist der G20-Gipfel im Juli 2017, der Hamburg tagelang in eine gigantische „Sicherheitszone“ – so auch der Romantitel – verwandelt. Die bedrohlich anmutende urbane Kulisse wird am Ende, nach all den Eskalationen und Polizeieingriffen, einem Kriegsgebiet gleichen.

Und während in der Elbphilharmonie die Regierungschefs Beethovens Neunter lauschen, mutiert selbst der Familienvater Thomas zum Wutbürger: „Er stolpert die Treppe hinunter, schwingt sich auf sein Fahrrad, Hubschrauber, Sirenen, er fährt nach Hause, durch eine verdrehte, verbohrt, aufgeheizte Stadt. Eine Stadt wie im Fieber, voller Bosheit und klitzekleiner Feuer. Wegen ihm kann es ruhig knallen, richtig knallen, er hat jetzt langsam die Schnauze voll von den ungewohnten Ereignissen, den alltäglichen Einschränkungen, (...) dem Leben, das ihm staatlich aufgezwungen wird, als wäre er ein Kind, unmündig, dumm.“

Die Rolle als unbeteiligter Beobachter, in die sich der Antiquitätenhändler flüchtet, endet, als ihm ein Polizist eine Ladung Pfefferspray ins Gesicht sprüht. Der Riss, der die erschütterte Gesellschaft durchzieht, geht auch mitten durch die Familie Koschmieder. Imke, die 17-jährige Tochter, leistet mit ihren



Katrin Seddig hat mit „Sicherheitszone“ einen klug konstruierten Familienroman vorgelegt.

Foto: Bruno Seddig

aktivistischen Freunden „Widerstand“; ihre Oma, aufgewachsen in der NS-Zeit, würde das „Packzeug“ auf den Straßen am liebsten beim Arbeitsdienst sehen. Und auf der anderen Seite muss Alexander, Imkes Adoptivbruder, als Polizist für Recht und Ordnung sorgen. Dass er seine Schwester liebt, obwohl sie eine „linke Zecke“ ist, will diese ihm nicht glauben.

Katrin Seddig, Jahrgang 1969, erzählt ihren klug konstruierten Familienroman in der Gegenwartsform, in einer geschmeidigen, vielseitigen Sprache. Dialoge beherrscht die gebürtige Brandenburgerin ebenso souverän wie die be-

rührende Reflexion oder den Panoramablick auf das Chaos auf den Straßen.

Kapitelweise wechselt die Autorin die Perspektive, lässt unsere soziale Realität als Amalgam sich gegenseitig relativierender Blickwinkel erscheinen. Man könnte in den Koschmieders sogar eine deutsche Version der „Lamberts“ sehen. Denn wie Jonathan Franzens „Die Korrekturen“ legt auch Katrin Seddigs Roman am Beispiel einer gewöhnlichen Familie einen Querschnitt der gesellschaftlichen Gegenwart frei. Und behandelt zugleich ein ganzes Bündel aktueller Themen: den Stand der Geschlech-

terverhältnisse etwa oder die Krise der Männlichkeit. Die Verhältnismäßigkeit von Polizeieinsätzen oder das richtige Engagement für eine bessere Welt. Und nicht zuletzt die Frage nach einem gelungenen Leben.

So hat Natascha, die Mutter, direkt gegenüber dem Familienhaus eine kleine Gästewohnung ausbauen lassen – als Möglichkeit für ein anderes, eigenständiges Leben. Und somit als Pendant zum berühmten „eigenen Zimmer“, das für Virginia Woolf einst die Voraussetzung für weibliche Unabhängigkeit darstellte: „Sie wurde nicht benutzt. Manchmal (...) ging sie hinüber und

setzte sich auf das Sofa. Es war eine schöne Wohnung. Sie saß auf dem Sofa und atmete die saubere, die neue Luft ein. Es gab kaum Erinnerungen in diesem Raum. (...) Es war alles fast noch so, wie sie es bestimmt hatte. Es war ihre Wohnung. Ihr unbekanntes Leben.“

Zu Beginn von Katrin Seddigs neuem Roman wohnt jedoch nicht Natascha in der Gästewohnung, sondern ihr Ehemann Thomas. Der Antiquitätenhändler kann hier ungestört seine Midlife-Crisis, sprich Affäre, pflegen. Eine zumindest für ihn bequeme Lösung, zumal Natascha in einer Mischung aus Wut und Ratlosigkeit vorerst weiterhin seine Hemden bügelt.

Am Ende ist es aber auch Natascha, die Kunstwissenschaftlerin, die sich bei ihrer Befreiung aus dem familiären Sumpf dem Geschehen ästhetisch zu nähern versucht – und es damit dem Roman ermöglicht, seine eigene Darstellungsweise zu kommentieren: „Wie sollte man das jemandem erzählen, was hier passiert? Man müsste jede einzelne Geschichte jedes einzelnen Menschen erzählen. Es wäre besser, wenn es ein Bild wäre, aber das müsste ein sehr, sehr guter Maler malen. (...) Alles zusammen ergibt die schreckliche Schönheit des Lebens. Siehst du das?“

„Die schreckliche Schönheit des Lebens“ – auch das wäre ein passender Romantitel gewesen. Schade, dass es Seddigs Roman beim Gerangel um den Deutschen Buchpreis nicht zumindest auf die Longlist geschafft hat. „Sicherheitszone“ wäre ein mehr als würdiger Kandidat gewesen.

■ Kathrin Seddig: Sicherheitszone. Roman. Rowohlt Verlag, Berlin 2020, 416 Seiten, 24 Euro.

Auf der Fährte Marcel Duchamps

Ambitioniertes Romandebüt: Augustus Roses „Philadelphia Underground“

Von Florian Schmid

Das Große Glas, eine der bedeutendsten Arbeiten von Marcel Duchamp, befindet sich im Philadelphia Museum of Art. Es ist eines jener großen Werke der Kunstgeschichte, über das im Lauf der Jahrzehnte unglaublich viel geschrieben und publiziert wurde. Der untere Teil dieser berühmten Installation aus Glas, Metall und anderen Stoffen mit dem Titel „Die Junggesellenmaschine“ fand sogar Eingang in die Philosophie und in die Literaturgeschichte der Phantastik.

Der in Chicago lebende Augustus Rose verwendet in seinem beachtlichen Debüt „Philadelphia Underground“ Motive dieses Kunstwerks und baut sie in die Handlung seines

Romans ein. Wobei das gut 400 Seiten umfassende Buch neben seiner Beschäftigung mit Duchamps Werk auch Thriller, Coming of Age-Geschichte und spannender Großstadtroman ist, in dem es ausführlich um jugendliche Subkultur geht.

Im Zentrum der Erzählung steht die 17-jährige Lee, die so einiges auf dem Kerbholz hat, aber unverschuldet wegen angeblichen Drogenbesitzes im Jugendgefängnis landet. Sie flieht, taucht unter, schließt sich einige Zeit einer Diebesbande an und kommt irgendwann in einer WG unter, in der sie Tomi kennenlernen. Der nimmt sie mit auf seine Streifzüge durch die Stadt zu wilden Partys, die in Abrissgebäuden gefeiert werden. Schließlich zeigt er ihr sogar, wie man ins Museum von Philadelphia einsteigt, und begeistert sie für die Kunst von Marcel Duchamp.

„Philadelphia Underground“ ist ein überaus ambitionierter Roman. Augustus Rose wagt erfolgreich den Spagat, die bildende Kunst des beginnenden 20. Jahrhunderts mit einem flotten, zeitgemäßen Pop-Roman zu verknüpfen. Das könnte im Ergebnis viel zu konstruiert wirken und ordentlich schiefgehen, aber es funktioniert. Und das, obwohl Rose sogar noch eine von Marcel Duchamp inspirierte Geheimgesellschaft namens „Société Anonyme“ durch diesen Roman geistern lässt. Diese gab es als Kunstgruppe in den 1920er Jahren tatsächlich, ins Leben gerufen von Marcel Duchamp und Man Ray, um unter anderem Künstler wie Wassily Kandinsky, Paul Klee und Kurt Schwitters einem amerikanischen Publikum bekannt zu machen. In „Philadelphia Underground“ steckt aber eine kriminelle Vereinigung dahinter, die neben Drogenhandel auch noch für

das Verschwinden zahlreicher herumstreunender Jugendlicher verantwortlich zu sein scheint, die irgendwann mit leerem Blick wieder auftauchen. Oder geht es der „Société Anonyme“ doch nur um Kunst? Und wie weit gehen kunstbegeisterte Menschen, um ihre Bedürfnisse zu erfüllen.

Was das alles mit den geheimnisvollen Techno-Partys in ehemaligen Bunkeranlagen oder in einem leerstehenden, heruntergekommenen riesigen Aquarium auf einer kleinen Insel im Delaware River zu tun hat, zu denen man per Flyer eingeladen wird, erschließt sich Lee erst im Laufe der Zeit. Auf der Flucht vor der „Société Anonyme“ quartiert sich der Teenager in leerstehenden Häusern von Menschen ein, die im Urlaub sind. Sie und ihr Freund Toni werden von der „Société Anonyme“ durch ganz Philadelphia gejagt, denn bei einem ihrer nächtlichen Ausflüge ins Kunstmuseum lassen sie ein kleines Stück von einem von Duchamps Werken mitgehen. Bei diesem „Ready-made“, einem Alltagsgegenstand, den Duchamp und die Surrealisten zum Kunstwerk erklärten, handelt es sich um etwas, das für die „Société Anonyme“ einen ganz besonderen Wert besitzt.

Neben Kunst, Drogen, Partys, urbaner Subkultur und der Quantentheorie geht es in „Philadelphia Underground“ auch um das Darknet und informelle Netzwerke, die Lee und Tomi auf ihrer Flucht nutzen. So wird dieser Roman zu einer wilden Schnitzeljagd durch Philadelphia und Umgebung, an deren Ende eine überraschende Lösung steht.

■ Augustus Rose: Philadelphia Underground. Piper Verlag, München 2020, 464 Seiten, 22 Euro.



Reproduktion von Marcel Duchamps „Großes Glas“. Foto: Bernd Wüstneck/dpa

Wenn aus Schmerz Kunst wird

Zsuzsa Bánks Roman „Sterben im Sommer“

Von Günter Keil

Dies ist zweifellos eines der traurigsten Bücher des Jahres. Aber auch eines der literarischsten und tröstlichsten. Zsuzsa Bánk, die 2002 für ihr Debüt „Der Schwimmer“ vielfach ausgezeichnete Schriftstellerin, erzählt in ihrem neuen Buch vom Tod ihres Vaters. Von Verlust, Verzweiflung und Trauer. Gleichzeitig besitzt ihr Text jedoch eine ungemein tröstliche, heilende Kraft. Denn Bánk zeigt: Jeder von uns begegnet dem Tod, verliert Familienmitglieder und Freunde, erlebt dunkle Stunden, und dennoch, erstaunlicherweise, geht das Leben weiter. Zuvor allerdings steht die Auseinandersetzung mit dem Unvermeidlichen: „Jeder hat seine Geschichte von Krankheit und Tod, jeder hat seine Verluste, seine schwarzverastelten Bilder, die nicht verblassen. Die Toten sind nie tot, sie gehören in die ersten Sätze einer Begegnung, eines Gesprächs, sie sitzen in den Gärten, an den Tischen, (...) und befehlen, so, nun redet von mir.“

Dieser Aufforderung der Toten kommt Zsuzsa Bánk mit der ihr eigenen poetischen Prosa nach. Und so erzählt sie nicht nur von ihrem persönlichen Verlust, sondern darüber hinaus vom Verlust von Heimat. Bánks Vater sprang 1956 während des ungarischen Aufstands in Budapest in einen Zug Richtung Westen; ihm gelang die Flucht. Doch hinter Mauern und Stacheldrahtzäunen konnte er seine Verwandten lange Zeit nicht mehr erreichen. Erst viele Jahre später kehrte er mit seiner eigenen Familie in fast jedem Sommer zurück, und auch davon erzählt Bánk: vom Brückenbauen zur Vergangenheit, vom paradiesischen Sommerhaus in Ungarn, den geliebten Treffen mit Verwandten und



Zsuzsa Bánk: Sterben im Sommer. S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 2020, 240 Seiten, 22 Euro.

vom Abschied von dieser Familientradition nach dem Tod des Vaters. Bisweilen hält die 54-jährige Schriftstellerin inne und räumt ein, dass der Tod ihres 85-jährigen Vaters etwas Normales, Alltägliches sei, mit dem sie sich eigentlich doch abfinden müsse. Und dennoch überwältigt sie der Schmerz.

Folgerichtig lässt Zsuzsa Bánk ihre Leser an ihrem sehr persönlichen Abschiednehmen teilhaben. An Tränen, Träumen, Wut, Ohnmacht, Angst – „dem Wahnsinn“, wie sie schreibt. Die schweren Stunden am Krankenbett ihres Vaters, in Kliniken, bei seinem Begräbnis und beim Verwalten des Nachlasses, verwandelt Bánk in hochwertige Literatur und bewegende Bilder. Ihre einzigartige Sprache rührt zu Tränen und tröstet. Im Grunde genommen ist die Schriftstellerin eine Art Zauberin, denn so intensiv und vielseitig, wie sie über den Tod schreibt, entsteht aus ihrer Trauer Kunst.